

draußen die Revolution tobt und mit hochverrätherischen Händen die Thüren des Königsschlusses zersprengt? Campan, kommen Sie hierher, helfen Sie mir meine Toilette in Ordnung bringen, denn ich will mich vorbereiten, der Revolution Audienz zu geben!"

Und sich in eine Ecke des Gemaches zurückziehend, machte die Königin ihre Toilette, zu welcher ihre Frauen glücklicherweise, als sie vorhin mit der Königin hierher eilten, die nöthigen Gegenstände mit sich genommen.

Während die Königin nun Toilette machte, und der König mit seinen Kindern frühstückte, begann nach und nach das Cabinet des Königs sich zu füllen. Alle die getreuen Diener des Königs, dann die Minister, und einige von den Deputirten des Adels waren herbeigeilt, um in der Stunde der Gefahr an der Seite des Königs und der Königin zu sein.

Jeder von ihnen brachte neue Schreckenskunde. Herr von St. Priest erzählt, daß er, in den Schweizeraal eintretend, an der Thür, welche in die Antichambre der Königin führte, Herrn von Baricourt von Wunden bedeckt und sterbend gefunden habe.

Der Herzog von Lancourt hatte gesehen, wie ein fürchterlicher Mensch, riesengroß, mit struppigem Bart, die Aermel seiner Blouse hoch aufgestreift, mit einem breiten Schlächtermesser in der Faust nach der Leiche des treuen Schweizers hingefsprungen, um ihm den Kopf vom Rumpfe zu schneiden.

Der Graf von Darnes hatte die Leiche des Schweizer-Offiziers Baron von Deshutes gesehen, welcher das Gitterthor auf dem Hofe bewachte und den das eindringende Volk ermordet hatte.

Der Marquis von Croissy berichtete von dem Helldemuthen, mit welchem ein anderer Schweizer, Herr Miomandre von St. Marie, die Verbindungsthüre zwischen den Gemächern des Königs paares vertheidigt und dem Marquis dadurch Zeit geschafft hatte, diese Thüre von innen zu verriegeln und zu verbarrikadiren.

Und während all dieser Erzählungen, und während immer mehr das Cabinet sich anfüllte mit bleichen, verstörten Männern und Frauen, fuhr der König gelassen fort, sein Dejeuner zu verzehren.

Die Königin, welche längst ihre Toilette vollendet hatte, trat jetzt zu ihm und mit leiser, bebender Stimme beschwor sie den Gemahl, jetzt einen Entschluß zu fassen, zu sagen, was geschehen solle, endlich hervorzutreten aus diesem Schweigen und als König zu handeln und zu sprechen!

Ludwig zuckte die Achseln und setzte die auf's Neue gefüllte Tasse, welche er eben zum Munde führen wollte, wieder auf das silberne Tablett. Sofort winkte die Königin den Kammerdiener Hue herbei.

„Monsieur," sagte sie gebieterisch, „tragen Sie diese Dinge hinaus. Der König hat sein Dejeuner beendet."

Ludwig seufzte und folgte mit einem schwermüthigen Blicke dem Kammerdiener, welcher das Dejeuner in die Garderobe trug.

„Jetzt, Sire," murmelte Marie Antoinette, „jetzt zeigen Sie sich als König!"

„Meine Liebe," sagte der König ruhig, „es ist sehr schwer, sich als König zu zeigen, wenn das Volk uns als solchen nicht sehen will! Hören Sie nur das Gebrüll und Geseul und sagen Sie mir ein wenig, was ich als König thun kann, um diese Wüthenden zum Schweigen zu bringen!"

„Sire, erheben Sie nur Ihre Stimme, gebieten Sie als König, sagen Sie, daß Sie die Verbrechen dieser Nacht rächen werden, nehmen Sie das Schwert in die Hand und vertheidigen Sie den Thron Ihrer Väter, den Thron Ihres Sohnes und Sie sollen sehen, daß die rebellischen Memmen zurückweichen, und daß die Muthlosen, welche uns umgeben, von Ihrem Beispiel angefeuert, mit begeistertem Heldemuth sich um Sie sammeln werden. Oh Sire, überwinden Sie jetzt nur Ihr edles, sanftes Herz, zeigen Sie sich streng und entschlossen. Haben Sie keine Nachsicht mehr mit den Hochverräthern und Rebellen!"

„Aber so sagen Sie mir nur, was ich thun soll," murmelte der König seufzend.

Marie Antoinette neigte sich dichter an sein Ohr. „Sire," flüsterte sie, „senden Sie sofort Staffetten nach Vincennes und den andern nächstbelegenen Ortschaften. Befehlen Sie den Truppen, hierher zu kommen, ziehen Sie eine Armee zusammen, stellen Sie sich an die Spitze derselben, marschiren Sie auf Paris, erklären Sie der aufrührerischen Hauptstadt den Krieg und Sie werden als Sieger einziehen in Ihre wiedereroberte Stadt. Oh nur jetzt kein Nachgeben, keine Unterwerfung. Gebieten Sie, Sire, sagen Sie mir, daß Sie es wollen, und ich rufe einen meiner Getreuen herbei und gebe ihm Ordre, nach Vincennes zu eilen."

Und indem die Königin in heftiger Bewegung so flüsterte, flog ihr glühender Blick hinüber zu Loulan, der in dem Gedränge Mittel gefunden, hierher zu kommen, und nun, in der Thür des Cabinets stehend, unverwandt nach der Königin hinschauete. Jetzt, da ihr Blick ihn wie ein gebieterischer Auf traf, machte er sich mit unwiderstehlicher Kraft Bahn durch das Gedränge der Hofherren, der Cavaliere, der Minister, der Damen, und befand sich jetzt dicht hinter der Königin.

„Majestät haben Befehle für mich?" fragte er leise.

Sie blickte in angstvoller Erwartung auf den König hin, sie hoffte auf eine Antwort, einen Befehl. Aber der König blieb stumm: um seiner Gemahlin nicht zu antworten, zog er den Dauphin näher zu sich heran und liebkosete ihn.

„Majestät haben Befehl für mich?" fragte Loulan noch einmal.



March der Fischweiber nach Versailles.

Marie Antoinette wandte ihren von Thränen umdüsterten Blick zu ihm hin und ließ Louan ihr von Schmerz und Verzweiflung zuckendes Antlitz sehen.

„Nein,“ murmelte sie, „ich habe nichts zu befehlen, ich habe nur noch zu gehorchen!“

„Lafayette,“ rief es in diesem Augenblick von dem Corridor her, „der General Lafayette kommt!“

Die Königin ging dem eintretenden General mit hastigen Schritten entgegen.

„Mein Herr,“ rief sie, „ist dies die Ruhe und Sicherheit, welche Sie uns versprochen, welche Sie mit Ihrem Wort uns verbürgten? Hören Sie das Geschrei da draußen, sehen Sie uns wie Belagerte hier innen, und dann sagen Sie mir, wie sich das mit den Zusicherungen verträgt, welche Sie uns gemacht?“

„Madame, ich bin selber getäuscht worden,“ erwiderte Lafayette. „Man hatte mir die heiligsten Versprechungen gemacht, man hatte meinen Bitten, meinen Vorstellungen nachgegeben. Es war mir gelungen, zu begütigen, zu beschwichtigen, und ich glaube und hoffe in der That, daß man sich beruhigen wolle, daß —“

„Mein Herr,“ unterbrach ihn die Königin ungeduldig, „wen verstehen Sie unter diesem „Man,“ das Sie mit so viel Ehrfurcht betonen? Von wem reden Sie?“

„Madame, ich rede von dem Volk, mit welchem ich unterhandelte und das mir versprochen, sich ruhig zu verhalten und den Schläfen der Majestäten zu ehren.“

„Sie reden nicht von dem Volk, sondern von den Rebellen, den Aufstrebenden,“ rief Marie Antoinette mit flammenden Augen. „Sie reden von den Hochverräthern, welche das Schloß ihres Königs mit Gewalt erbrechen, von den Mördern, welche zwei unserer Getreuen hingewürgt haben. Mein Herr, von solchen Verbrechern reden Sie mit Hochachtung, mit solchem Gesindel haben Sie verhandelt, statt es von Ihren Soldaten niederhauen zu lassen?“

„Madame,“ sagte Lafayette erbleichend, „wenn ich das gethan, ja, wenn ich nur versucht hätte, das zu thun, würden Ew. Majestät wohl hier in diesem Gemach keine Zuflucht mehr gefunden haben. Denn der Zorn des Volkes ist wie der Blitz und Sturm des Gewitters, er sprengt Thor und Riegel, und wenn er einmal entfesselt ist, vermag nichts mehr ihn aufzuhalten oder ihm zu widerstehen.“

„Oh,“ rief die Königin mit einem spöttischen, zornigen Lachen, „man sieht es wohl, daß Herr von Lafayette in Amerika auf der hohen Schule der Revolutionen seine Studien gemacht hat. Er spricht von dem Volk mit einer Ehrfurcht, als wäre das eine andere Majestät, vor welcher man sich zu beugen habe.“

„Und darin hat Lafayette am Ende wohl Recht,“ sagte der König, sich erhebend und zu den Beiden heranschreitend. „Hören Sie nur das Gebrüll, Madame, es klingt wie das Wuthgeschrei des Löwen, und Sie wissen

wohl, Marie, daß man den Löwen den König der Thiere nennt. Sagen Sie uns, General, was der Löwe will und was sein Gebrüll zu bedeuten hat?“

„Sire, die Feinde der königlichen Familie, die Aufwüthler und Revolutionaire, welche in den letzten Stunden aus Paris hierher gekommen, haben das Volk auf's Neue aufgereizt und es mit unfrommen Verleumdungen aufgehetzt. Sie haben dem Volk eingeredet, daß Ew. Majestät aus allen Militärstationen die Regimenter hierher beordert hätten, daß Sie eine Armee zusammenziehen, sich an die Spitze derselben stellen und mit ihr gegen Paris ziehen wöllen.“

Der König warf auf seine Gemahlin einen bedeutsamen Blick, welchen diese mit einem stolzen Zurückwerfen ihres Hauptes erwiderte.

„Ich habe vergebens versucht,“ fuhr Lafayette fort, „den armen, irregeleiteten Menschen das Thörichte, das Unmögliche eines solchen Planes begreiflich zu machen.“

„Mein Herr,“ rief Marie Antoinette zornig, „doch würde die Ausführung dieses Planes das Königthum vor der Entehrung und Demüthigung retten!“

„Nur, Madame, ist es gerade die Ausführung, welche unmöglich ist,“ erwiderte Lafayette, sich leicht verneigend. „Wenn man den Soldaten der fernern Garnisonsplätze Flügel geben und sie hierher fliegen lassen könnte, dann möchte der Plan gut sein, und die Armee könnte dann das bedrängte Königthum retten. Aber da dies leider nicht sein kann, muß man auf andere Hilfsmittel sinnen, denn Ew. Majestät hören wohl, die Gefahr pocht mit wüthenden Fäusten an die Pforte, und man muß sie beschwichtigen, da man sie nicht bewältigen kann!“

„Womit wollen Sie dieselbe beschwichtigen, mein Herr?“ fragte Marie Antoinette zürnend.

Lafayette heftete auf sie einen traurigen, schmerzvollen Blick, und wandte sich dann an den König. „Sire,“ sagte er mit lauter, feierlicher Stimme, „Sire, das Volk, wie gesagt, ist in fürchterlicher Exaltation. Die aufrührerischen Reden haben es zur Todesangst und dadurch zur Verzweiflung aufgereizt. Nur mit Mühe ist es mir gelungen, die rasende Menge aus dem Schlosse zu entfernen und die Thore wieder zu schließen. Paris soll eingekerkert werden, das ist der Schreckensruf, welcher alle diese geängsteten Herzen zur Wuth aufreizt, und dem sie unbedingten Glauben schenken!“

„Ich will mich dem Volke zeigen,“ rief Ludwig, „ich will ihm sagen, daß man es hintergangen hat, ich will ihm mein königliches Wort verspfänden, daß es von Nebelwollenden getäuscht ist, daß ich durchaus keine feindseligen Absichten gegen Paris hege.“

General Lafayette schwieg und senkte mit einem schweren Seufzer das Haupt.

„Sie raten mir nicht, dies zu thun?“ fragte der König schüchtern.

„Sire,“ sagte der General achselzuckend, „das Volk ist jetzt schon in solcher aufgeregten, gereizten Stimmung, daß Worte ihm nicht mehr genügen werden.“

Er. Majestät könnten noch so feierlich versichern, daß Sie durchaus keine feindlichen Absichten gegen Paris hegen, daß Sie die fremden Mächte nicht zu Ihrer Hülfe herbeigerufen, das geängstete Volk würde leider diesen Versicherungen mißtrauen! Denn mitten in seiner Wuth hat es doch das unbestimmte Bewußtsein des Verbrechens, das es begeht, indem es sich auflehnt und empört gegen seinen König, und es fühlt, daß es übermenschlich, daß es göttlich wäre, wenn Er. Majestät dem Volk sein Verbrechen vergeben wollten, deshalb glaubt es nicht an solche Vergebung."

"Wie gut der General Lafayette die Gedanken dieses aufrührerischen Gesindels, welches er Volk nennt, zu interpretiren versteht," rief die Königin mit einem spöttischen Lachen.

In diesem Augenblick ließ sich von unten herauf ein lautes, donnerndes Geschrei vernehmen, und tausend und aber tausend Stimmen brüllten und schriegen: „Der König! Wir wollen den König sehen! Der König!"

Ludwig's Antlitz leuchtete auf. Mit raschem Schritt trat er zum Fenster, und stieß es auf. Das Volk sah ihn nicht sogleich, aber der König sah. Er sah diesen ungeheuren Riesensplatz vor dem Schloß, der bis dahin nur von den reichen Equipagen des Adels, den demüthigen Fußgängern, den in Gallaniform aufmarschirenden Truppen seine Staffage erhalten, er sah ihn jetzt dicht angefüllt mit einer Menschenmenge, welche Lafayette: das „arme Volk," die Königin: das „aufrührerische Gesindel" genannt hatte, Kopf an Kopf gedrängt, in ungeheuren Massen, wogte dieses schwarze, bewegliche Meer auf und ab, und aus ihm leuchteten hier und dort wuthentbrannte Gesichter, blizende Augen, geballte Fäuste, nackte Arme, in der Morgensonne funkelnde Piken und Gewehre hervor, während ein ungeheures Getöse, wie es aus der Tiefe des vom Sturm aufgeweichten Meeres hervordringt, die Luft erfüllte.

"Sie haben wohl Recht, Lafayette," sagte der König, welcher mit ruhigem Blicke dieses schwarze Menschenmeer überschauete, „Sie haben wohl Recht, dies ist das Volk, denn es sind wohl zwanzigtausend Menschen hier bei einander und der Himmel behüte mich, daß ich diese vielen Tausende alle für Verbrecher und Gesindel halten möchte. Ich glaube —"

Ein ungeheures Jubelgeschrei erfüllte jetzt die Luft, die eben noch von dem Donner des Wuthgebrülls erzittert war. Man hatte den König bemerkt, Einer hatte dem Andern dieses offene Fenster gezeigt, hinter welchem der König stand, und nun wandten sich alle Köpfe und alle Blicke diesem Fenster zu, und nun tönte es aus zwanzigtausend Kehlen: „Es lebe der König! Es lebe unser Vater Ludwig!"

Der König wandte sich mit einem stolzen, glücklichen Lächeln zu den Cavalieren und den Ministern, welche hinter ihm standen, während Marie Antoinette sich in die

äußerste Ecke des Gemaches zurückgezogen hatte, und dort, ihre beiden Kinder mit ihren Armen umschlingend und an ihren Busen drückend, auf einen Sessel niedergesunken war.

"Was sagten Sie mir denn, meine Herren?" fragte der König. „Wollte man mich nicht glauben machen, daß mein gutes Volk seinen König hasse, und ihm übel wolle? Nun, da ich mich ihm nur zeige, jauchzt es mir entgegen!"

"Nach Paris!" brüllte es jetzt aus den Menschenwogen hervor. „Wir wollen, daß der König nach Paris komme!"

"Was sagen sie? Was wollen sie?" fragte Ludwig, sich an Lafayette wendend, welcher jetzt dicht neben ihm stand.

"Sire, sie rufen Er. Majestät entgegen, was sie wünschen und begehren! Sie sehen, daß Er. Majestät sich mit der königlichen Familie nach Paris begeben!"

"Und Sie, General, was sagen Sie?" fragte der König.

"Sire, ich erlaube mir schon vorher Er. Majestät zu sagen, daß Worte und Versprechungen nicht mehr genügen, um das wüthende, geängstete Volk zu beruhigen, und ihm die Gewähr zu geben, daß Er. Majestät keine feindlichen Absichten gegen Paris hegen."

"Aber wenn ich mich nach Paris begeben, und dort meine Residenz aufschlüge, so würde das Volk die Ueberzeugung gewinnen, daß ich nichts Feindliches gegen meine eigene Residenz würde unternehmen lassen. Nicht wahr, das wollen Sie sagen?"

"Ja, Sire, das wollte ich sagen."

"Nach Paris, nach Paris!" donnerte es jetzt wieder von unten herauf. „Der König soll nach Paris kommen!"

Ludwig trat vom Fenster zurück und hinein in den Kreis seiner Minister, die mit bleichen, verstörten Gesichtern ihn umgaben.

"Meine Herren," sagte der König, „Sie sind meine Rathgeber. Wohlan, ertheilen Sie mir jetzt Ihren Rath! Sagen Sie mir jetzt, was ich thun soll, um den Frieden und die Ruhe wieder herzustellen?"

Aber Keiner von ihnen gab Antwort. Verlegen und verwirrt schauten sie zur Erde nieder, und nur der Minister Necker fand nach einer langen Pause den Muth, die Frage des Königs beantworten zu wollen.

"Sire," sagte er, „es ist eine Frage von ungeheurer Tragkraft, welche Er. Majestät da geruhen uns vorzulegen, und die Beantwortung derselben entscheidet vielleicht über das Schicksal der Monarchie. Da Er. Majestät aber die Meinung Ihrer Minister vernehmen wollen, so erlaube ich mir, meine Ansicht dahin auszusprechen, daß es wohl das Zweckmäßigste und Gerathenste wäre, wenn Er. Majestät die Wünsche des Volks erfüllten und sich sofort nach Paris begeben!"

„Ich dachte es wohl," murmelte der König, das Haupt senkend.

„Nach Paris!" rief die Königin, sich aufrichtend. „Es ist unmöglich, es kann nicht Ihr Ernst sein, daß wir uns freiwillig in den Abgrund der Revolution stürzen sollen, um von ihm verschlungen zu werden! Nach Paris!"

„Nach Paris!" tönte es von unten herauf, als hätten die Worte der Königin in den Herzen des Volks ein furchtbares, tausendstimmiges Echo gefunden. „Nach Paris! Der König und die Königin sollen nach Paris kommen!"

„Um niemals wieder von dort fort zu kommen!" rief die Königin unter hervorstürzenden Thränen.

„Sprechen Sie, Lafayette," rief der König. „Was meinen Sie?"

„Sire, ich meine, daß es nur noch ein Mittel giebt, den Frieden wieder herzustellen, und das Volk zu beruhigen, und daß dieses Mittel darin besteht, daß Er. Majestät sich noch heute mit der königlichen Familie nach Paris begeben."

„Es ist auch meine Ansicht," sagte Ludwig ruhig. „Gehen Sie denn, Lafayette, sagen Sie den Leuten, daß der König und die Königin nebst dem Dauphin und Madame noch heute nach Paris abreisen werden."

Die einfach und gelassen ausgesprochenen Worte des Königs brachten eine sehr verschiedene Wirkung auf diejenigen hervor, welche sich in dem Cabinet des Königs befanden. Man sah da Gesichter ausleuchten in Freude, während andere erbleichten vor Entsetzen; man hörte Seufzer der Entmutigung und Aufschreie der Freude. Jeder fühlte, daß in diesem Moment über die Zukunft der Königsfamilie entschieden sei, nur sahen die Einen da den Untergang, wo die Andern neue Hoffnung erblickten.

Die Königin allein hatte jetzt eine ernste, entschlossene Miene angenommen; ein edler Stolz leuchtete von ihrer hohen Stirn und mit fast freudigem Ausdruck blickte sie auf den Gemahl hin, der jetzt wenigstens doch sich aufgerafft hatte zu einer That, zu einem bestimmten Entschluß.

„Der König hat gesprochen," sagte sie inmitten der tiefsten Stille, welche jetzt eingetreten war, „uns ziemt es, dem Willen des Königs zu gehorchen und uns zu unterwerfen. Frau von Campan, lassen Sie alle Vorbereitungen zu meiner Abreise treffen und nehmen Sie Bedacht darauf, daß wir wohl längere Zeit in Paris bleiben werden!"

„Nun, Lafayette," fragte der König, da der General noch zögernd vor ihm stand, „warum eilen Sie nicht, dem Volke meinen Willen kund zu thun?"

„Sire," erwiderte Lafayette feierlich, „es giebt Momente, in welchen das Volk nur durch die Stimme Gottes oder seines Königs beruhigt werden kann, und wo jede andere Menschenstimme von dem Donner des Sturmes überhört wird."

„Sie glauben, dies wäre ein solcher Moment?" fragte der König, „Sie glauben, ich selber müßte dem Volke verkünden, was ich thun will?"

Lafayette verbeugte sich leicht und deutete dann mit der Hand nach dem Fenster, das eben wieder erdröhnte von dem donnernden Rufe: „Der König! Wir wollen den König sehen! Er soll nach Paris kommen! Der König! Der König!"

Ludwig horchte eine Zeit lang in gedankenvollem Schweigen auf dieses unterirdische Donnern, das zugleich so voll Majestät und Entsetzen war, dann hob er rasch sein Haupt empor.

„Ich will Ihren Rath befolgen, General," sagte er ruhig. „Ich will dem Volke meinen Entschluß kund thun! Reichen Sie mir Ihre Hand, Madame, begeben wir uns in das Balconzimmer! Und Sie, meine Herren, folgen Sie mir!"

Die Königin nahm ohne ein Wort der Erwiderung die dargereichte Hand ihres Gemahls, und gab die andere dem kleinen Dauphin, der sich schüchtern an sie anklammerte, während ihre Tochter Theresie ruhig und unbefangen neben ihnen herschritt.

14.

Nach Paris.

Ohne ein Wort zu sagen, mit hastigen Schritten, durcheilte das königliche Paar, gefolgt von den Ministern und Postleuten, die beiden nächsten Zimmer und trat jetzt ein in das Balconzimmer, das, in der Mitte des Hauptgebäudes gelegen, einen weiten Blick über den innern Hof und den Platz vor demselben gewährte.

Der Kammerdiener Sue beilte sich, auf einen Wink des Königs die großen Flügeltüren zu öffnen und der König, sich von Marie Antoinette mit einem Lächeln beurlaubend, trat hinaus auf den Balcon.

Augenblicklich, als habe der Arm Gottes sich ausgestreckt und diesem tobenden Meere Ruhe geboten, verstummte das Draußen und Wogen; dann, als man den König erkannt hatte, brach ein unermesslicher Jubel los, rollte, immer sich vergrößernd, immer höher anschwellend, über den weiten Platz dahin, und hinein in die anliegenden Straßen.

„Der König! Es lebe der König!"

Ludwig, bleich vor Erregung, mit Thränen in den Augen, trat vor bis dicht an den Rand des Balcons, und hob, Ruhe gebietend, und zum Zeichen, daß er reden wolle, seine beiden Arme empor.

Man verstand dieses Zeichen und gehorchte den lauten Stimmen, welche hier und da sich aus der tosenden Menge erhoben, und zum Schweigen, zur Ruhe aufforderten.